

Kurzmitteilungen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Mittelalter : Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins =
Moyen Age : revue de l'Association Suisse Châteaux Forts =
Medioevo : rivista dell'Associazione Svizzera dei Castelli = Temp
medieval : rivista da l'Associazion Svizra da Chastels**

Band (Jahr): **16 (2011)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kurzmitteilungen

Reigoldswil BL, Ruine Reifenstein

Sanierung der Ruine Riefenstein in Reigoldswil BL

Die im 13. Jh. erbaute Burg Riefenstein (weitere Schreibweisen: Reifenstein, Riefenstein, Ryffenstein, Rüffenstein) steht etwa 800 m nordöstlich der Ortsmitte von Reigoldswil auf einem «gerieften» Felskopf, von dem sich ihr Name ableitet. Wegen ihrer Lage, die einen weiten Blick über den Ort, das Tal und auf den Jurakamm bietet, ist die sich im Besitz der Gemeinde Reigoldswil befindende Ruine bei der Bevölkerung als romantisches Ausflugsziel sehr beliebt. Die in den 1930er Jahren letztmals umfassend sanierte Ruine wies seit einiger Zeit Schäden auf, was die Gemeinde Reigoldswil 2003 veranlasste, eine Sanierung zu planen und die Archäologie Baselland um Hinweise für das Vorgehen anzufragen. Die Archäologie unterstützte das Projekt von Beginn an. Sie erstellte eine Bestandsaufnahme und auf deren Grundlage ein Sanierungskonzept. Zudem sicherte sie der Gemeinde eine Kostenbeteiligung in Form von Arbeitsleistungen zu.

Auch wenn die letzte umfassende Sanierung des Mauerwerkes bereits 70 Jahre zurücklag, war die Burgruine in einem vergleichsweise guten Zustand. Dies ist durch die sonnenexponierte Lage bedingt, die bewirkt, dass in das Mauerwerk eingedrungenes Regenwasser schnell abtrocknet. Dennoch waren an zahlreichen Mauern Schäden zu verzeichnen, wie herausgebrochene Verfugungen zwischen den Steinen, Frostabplatzungen an Steinen oder schadhafte Kronenabdeckungen. An einigen Mauerkronen waren die Steine so stark gelockert, dass nicht nur der Bestand gefährdet war, sondern auch befürchtet werden musste, dass Besucherinnen und Besucher zu Schaden kommen.

Das von der Archäologie Baselland 2003 erarbeitete Sanierungskonzept hatte die Konservierung des Bestandes zum Ziel. Es sollten lediglich die schadhafte Bereiche repariert werden. An einzelnen

Mauerkronen waren jedoch der Abbau und ein Neuaufbau erforderlich. Auch wenn die geplante Sanierung nur das Nötigste vorsah und die Archäologie einen Beitrag zugesichert hatte, überstiegen die Kosten die Möglichkeiten der Gemeinde. Dank des engagierten Gemeindepräsidenten Werner Schweizer sowie der ebenso engagierten Gemeinderäte Daniel Steffen und später Daniel Tschopp wurde das Projekt jedoch weiterverfolgt. Zu dessen Finanzierung veranstaltete die Gemeinde Reigoldswil 2009 ein grosses Ruinenfest. Mit den dabei eingenommenen Geldern, privaten Spenden sowie einem nicht unerheblichen Beitrag aus dem Lotteriefonds des Kantons Baselland war es 2010 möglich, die Sanierung in Angriff zu nehmen. Für die technische Bauleitung konnte mit Jakob Obrecht, dipl. Ing. ETH, ein erfahrener Fachmann für Ruinensanierungen gewonnen werden. Die organisatorische und kaufmännische Bauleitung hatte der Architekt Werner Schweizer. Die Maurerarbeiten wurden der Freien Bauhütte, einem Zusammenschluss mehrerer Fachhandwerker, übertragen. Vor Ort haben Titus Heinzelmann, Michele Cordasco mit Emmanuel Weber, Jean-Luc Aeby und anderen gearbeitet. Die Archäologie Baselland hat das Projekt fachlich begleitet. Bei den Arbeiten wurde das von der Archäologie Baselland entwickelte Projekt umgesetzt und entsprechend den während der Arbeiten festgestellten Erfordernisse ergänzt.

Vor Beginn der Bauarbeiten hat die Archäologie Baselland eine Grunddokumentation in Form von entzerrten und massgerechten Fotografien angefertigt. Sie diente den Bauhandwerkern als Grundlage für eine detaillierte Dokumentation des Bestandes und der durchgeführten Arbeiten.

Als erster Schritt musste in vielen Bereichen der Bewuchs entfernt werden. Anschliessend wurden die beschädigten losgelösten Steine ausgebaut und neu versetzt oder durch neue Steine ersetzt. Da die in der Burg verbauten und in der Umgebung anstehenden Steine

(Hauptrogensteine) nicht frostfest sind, wurden für den Neuaufbau Steine aus dem Laufental (Liesberg) verwendet. Diese Kalksteine sind frostfest und in ihrer Erscheinung den vorhandenen Steinen ähnlich. Die Steine wurden von den Maurern im Steinbruch selbst ausgelesen, wobei darauf geachtet wurde, dass sie im Aussehen und in der Struktur sowohl einheitlich waren als auch den vorhandenen Steinen entsprachen. Die neuen Steine lassen sich bei genauem Hinsehen leicht vom originalen Bestand unterscheiden, so dass sie als neue Zutaten erkennbar sind, was einem Prinzip der Denkmalpflege entspricht. Als Mörtel wurde eine Kalkmörtel-Fertigmischung verwendet, die bei Bündner Burgensanierungen entwickelt wurde und sich dort bereits mehrfach bewährt hat.

Wegen der Lage auf der Felspitze musste das gesamte Baumaterial – rund 9 t Steine, 3'440 kg Mörtel, 8'000 l Wasser in 10 Behältern – sowie das gesamte Werkzeug und die Gerüste mit einem Helikopter auf die Burg transportiert werden.

Da Burgruinen immer auch besondere Lebensräume für Pflanzen und Tiere sind, und Riefenstein zudem in einem Naturschutzgebiet liegt, enthielt das Sanierungsprojekt ein ökologisches Begleitprogramm. Vor Beginn der Bauarbeiten erhob die Firma Oekoskop den Bestand an Pflanzen und Tieren. Bei den Pflanzen wurden zahlreiche schutzwürdige «Fels- und Trockenwiesenspezialisten» festgestellt. Dann zeigte sich, dass es sich um ein besonderes wertvolles Reptiliengebiet handelt, in dem gefährdete (Mauereidechse, Zauneidechse, Ringelnatter) und vom Aussterben bedrohte (Schlingnatter, Viper) Arten vorhanden sind oder vermutet werden. Weiterhin fanden sich eine breit gestreute Schneckenpopulation, die es zu erhalten gilt. Zum Schutz des ökologisch wertvollen Bestandes während der Arbeiten wurden Bauplatzinstallationen und Materiallager so platziert, dass möglichst keine erhaltenswerte Vegetation beeinträchtigt wurde. Beson-

ders schützenswerte Bereiche wurden bei den Arbeiten ganz ausgespart. Um Kleinlebewesen zu schützen, wurde die Mauerfläche möglichst schonend gereinigt (keine Chemikalien, nur lokal begrenzter Einsatz von Hochdruckreinigern). Beim Reparieren und dem Neuaufbau von Mauerpartien wurde darauf geachtet, dass Mauerfugen möglichst offen bleiben, da sie zahlreichen Tieren Rückzugsmöglichkeiten bieten. Wo es sich anbot, wurden im neu aufgebauten Mauerwerk Unterschlupfmöglichkeiten für Eidechsen geschaffen. Der Bewuchs der Mauerkronen wurde vor den Arbeiten abgetragen und anschliessend wieder aufgebracht. Zum Abschluss der fünf Wochen dauernden Arbeiten wurden zwei Feuerstellen neu installiert und die bereits zuvor vorhandene Informationstafel der Archäologie Baselland neu aufgestellt. Damit ist die Ruine Riefenstein wieder zu einem sicheren und einladenden Ausflugsziel geworden.



Die Sanierung von Riefenstein hat auf eindrückliche Weise gezeigt, wie es trotz leerer Kassen möglich ist, wichtige historische Monumente zu erhalten. Hierzu gehört, dass man sich des Wertes solcher Objekte als Kulturdenkmale, aber auch als identitätsstiftende Objekte für die

Bevölkerung bewusst ist, mit deren Erhaltung man nicht nur kulturelle Werte erhält, sondern auch Lebensqualität bietet und damit die Attraktivität der Gemeinde erhöht.

Michael Schmaedecke,
Archäologie Baselland

**Bottmingen BL,
Schloss Bottmingen
Bubendorf BL,
Schloss Wildenstein**

«Baselbiet will Tafelsilber verscherbeln» So der Titel eines Artikels in der «Basler Zeitung» vom 15. Juni dieses Jahres. Hatten die Stadtbasler im 19. Jh. ihre kostbarsten Goldschmiedearbeiten aus dem Münsterschatz nach Paris verkauft, will die Baselbieter Regierung nun im Rahmen ihres Sparpakets zwei der drei Schlösser in Kantonsbesitz veräussern. Geld anstelle von Kulturgut hat offensichtlich immer wieder Konjunktur. Die beiden Schlossverkäufe Bottmingen und Wildenstein figurieren im aktuellen Sparpaket als zwei von 187 Massnahmen, denen der Landrat noch zustimmen muss. Die Regierung sieht dadurch ab 2013 ein jährliches Sparpotenzial bei den Unterhaltskosten von 379 000 Franken für Wildenstein und 263 000 Franken für Bottmingen. Nicht zum Verkauf steht das dritte Schloss aus dem Kantonsbesitz, Ebenrain in Sissach. Es soll als regierungsrätlicher Repräsentations- und Kulturstätte behalten werden.



Gemäss Zeitungsberichten erhofft sich der Kanton einen Verkaufspreis in der Höhe eines zweistelligen Millionenbetrags. Für die Ermittlung des Verkaufspreises der Schlösser Wildenstein und Bottmingen werde eine professionelle Recherche in Auftrag gegeben. Es bestehe durchaus für derartige Angebote ein Liebhabermarkt, wobei die Nutzungsmöglichkeiten eine grosse Rolle für

den Preis spielen. Je besser ein Schloss nutzbar sei und je weniger zonenrechtliche und denkmalpflegerische Vorgaben es gebe, desto einfacher und besser lasse sich ein Schloss verkaufen.

Baudenkmal in Gefahr

Hier zeigt sich aber einer der wesentlichsten Knackpunkte: Bei einem Verkauf an Private besteht die Gefahr, dass

der sachgerechte Unterhalt der Denkmäler nicht mehr gewährleistet ist und damit wertvolles Kulturgut beeinträchtigt und längerfristig in Teilen sogar unwiederbringlich zerstört wird. Grosse Gefahren bestehen auch durch Nutzungen, die zu wenig auf die historischen Gebäude Rücksicht nehmen. Bei einem Verkauf an Dritte kann darauf nicht mehr in gleichem Masse Einfluss genommen werden wie bei einem Verbleib in Staatsbesitz. Die Schlösser Bottmingen und Wildenstein sind jedoch wichtige Baudenkmäler, so sind denn auch beide Anlagen im Kulturgüterschutz-Inventar des Bundes als Objekte von nationaler Bedeutung ausgeschieden. Schloss Wildenstein bildet zudem zusammen mit der Umgebung einen bemerkenswerten Kultur- und Naturraum. Dem Schutz der Schlossanlagen ist deshalb höchste Priorität einzuräumen.

Widerstand regt sich

Für Hans Rudolf Tschopp, Präsident der Freunde von Schloss Wildenstein, die das Schloss mit kulturellen Anlässen für die Bevölkerung öffnen, ist gerade dieses mögliche Zurücknehmen von zonenrechtlichen und denkmalpflegerischen Vorgaben ein Dorn im Auge. Es ist deshalb vorstellbar, das Referendum zu ergreifen, sollte der Landrat dem Verkauf tatsächlich zustimmen. «Die Baselbieter sind die Prinzen und Prinzessinnen der Schlösser Wildenstein und Bottmingen. Sie haben sie mit ihren Steuern bezahlt», sagt der ehemalige Baselbieter Liegenschaftsverwalter. Eine überparteiliche

Arbeitsgruppe sammelt Unterschriften für eine Petition gegen den «Ausverkauf unserer Kulturgüter». Die beiden Schlösser gehörten zum Baselbiet wie das Münster und die Fähre zu Basel.

Auch die «Burgenfreunde beider Basel» bitten die Regierung und den Landrat in einem offenen Brief, die Schlösser nicht zu veräussern. Der Verein befürchtet, dass mit einem Verkauf der Schutz der historisch wertvollen Objekte nicht mehr gewährleistet ist. «Bei einem Verkauf werden die Schlösser sicher umgenutzt. Dabei fallen Umbauten an, die zwangsläufig die historische Bausubstanz angreifen», sagt Christoph Ph. Matt, Präsident des Vereins, der 1931 im Schloss Bottmingen gegründet wurde. Auch die Sanierung des Weiher Schlosses einige Jahre später geht auf dessen Initiative zurück. Matt ist zudem derselben Meinung wie Tschopp: «Die Öffentlichkeit hat ein Recht, sich die Schlösser ab und zu von innen anzuschauen.» Sollte es dennoch zu einem Verkauf kommen, wünschen die Burgenfreunde Verkaufsbedingungen, die garantieren, dass die Schlösser integral erhalten bleiben und dass die Bevölkerung weiterhin Zutritt hat: «Der Kanton könnte Auflagen wie den Zugang für die Öffentlichkeit ins Grundbuch eintragen lassen», so Matt.

Wie die Burgenfreunde beider Basel wendet sich auch der Vorstand des Schweizerischen Burgenvereins gegen die Veräusserung der Schlösser Bottmingen und Wildenstein. Der Verkauf im Rahmen eines Sparpaketes bedeutet kurz-

fristiges Handeln, das den Interessen am langfristigen Schutz der Baudenkmäler entgegenläuft.

Erfahrungen aus dem Kanton Bern

Der Verkauf der Schlösser dürfte keine einfache Aufgabe werden – so zeigt ein Blick in den Kanton Bern, der seit bald drei Jahren ebenfalls neue Besitzer für seine Schlösser sucht, vor allem eines: Der Verkauf der Schlösser dauert sehr lange. Und er bringt weniger Geld als erhofft.

Bereits Ende 2008 hatte Bern zwölf historische Liegenschaften ausgeschrieben, darunter fünf Schlösser. Anfang Juni 2011 – also bald drei Jahre nach Verkaufsstart – wurde nach Schwarzenburg und Blankenburg endlich ein Käufer für das dritte Schloss, Schlosswil, gefunden. Für die Schlösser Belp und Aarwangen sucht man indes immer noch Käufer.

Nutzung wichtiger als Profit

«Man wird solch wertvolle Kulturgüter nicht einfach auf die Schnelle los – das braucht Zeit», sagt die Berner Baudirektorin Barbara Egger. Zeit, die man in Bern hat, denn im Unterschied zum Baselbiet verkauft man dort die Schlösser nicht aus Spargründen, sondern aufgrund einer Neuorganisation der Verwaltung. Das bringt auch beim Verkauf der Schlösser einen grösseren Spielraum: «Weil die Schlösser als Kulturgüter auch künftig für die Öffentlichkeit zugänglich sein müssen, haben wir die bisher verkauften Objekte unter ihrem Preis verkauft», sagt Egger. Zudem hätten Gemeinden und Stiftungen gegenüber privaten Käufern jeweils Vorrang gehabt. «Eine sinnvolle Weiternutzung der Schlösser ist für uns wichtiger als finanzieller Profit. Das ist auch vom Parlament explizit so verlangt worden», sagt Egger. Aus diesen Gründen hält die Berner Baudirektorin einen Verkauf aus Spargründen auch nicht für sinnvoll.

Im Baselbiet wird der Landrat voraussichtlich im September das Sparpaket behandeln. Besonders die zahlreichen Denkmalaufgaben dürften aber auf viele potenzielle Käufer eine eher abschreckende Wirkung haben. «Man kann nicht einfach historische Bausubstanz vernichten und beispielsweise irgendwo



ein Fenster einbauen, den Parkettboden rausreissen oder die Kachelöfen vor die Tür stellen», und laut der Berner Baudirektorin Egger müssten auch die Gartenanlagen, die zu den Schlössern gehören, oft öffentlich zugänglich gemacht werden. «Wer mag es schon, wenn fremde Leute in seinem Garten picknicken?»

Der Markt ist nicht gross. Dementsprechend macht man sich beim Baselbieter Amt für Liegenschaftsverkehr auch keine Illusionen: «So ein Schloss ist nicht etwas, das man locker mal verkaufen kann.» Diesen Eindruck bestätigt auch Egger: «Der Markt für

Schlösser ist im Kanton Bern nicht sehr gross, und ich kann mir nicht vorstellen, dass er im Kanton Baselland grösser ist.»

Skepsis bezüglich des Verkaufs kommt im Baselbiet auch aus den eigenen Reihen – wohl eher ungewollt. So schreibt die ehemalige Baselbieter Baudirektorin Elsbeth Schneider in dem online abrufbaren Kunstführer zum Weiher Schloss Bottmingen, dass es aus finanziellen Gründen manchmal sinnvoll sei, wenn der Kanton sich um die Schlösser kümmere. Etwa, «weil zwischen dem wirtschaftlichen Nutzen und dem kulturellen Wert eine Lücke klappt, die nur der Staat aus seinen allgemeinen Mitteln zu

decken vermag». Auf den Text angesprochen, sagt der Leiter des Amts für Liegenschaftsverkehr, Gerhard Läubli: «Ein Privater kann so ein Schloss nur unterhalten, wenn er neben sehr viel Geld auch eine riesige Portion Hingabe mitbringt – denn es ist alles andere als billig und benötigt unglaublich viel Pflege.» Eine solche Pflege ist aber bei privaten Besitzern nicht immer gewährleistet, wie etwa ein Blick auf Schloss Salenstein im Kanton Thurgau zeigt.

Vgl. Andreas Hirsbrunner, Lukas Meili und Dina Sambar in der «Basler Zeitung» (15.6.11; 7.7.11; 21.7.11)

Publikationen

Die Mühlbacher Klause Geschichte – Archäologie – Restaurierung La chiusa die Rio Pusteria Storia – archeologia – restauro

Hrsg. von Waltraud Kofler Engl. *Forschungen zur Denkmalpflege in Südtirol* 4 – Beni culturali in Alto Adige, studi e ricerche 4. Verlagsanstalt Athesia Bozen 2009 – 139 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und 12 Planbeilagen, 21,5 × 30 cm, gebunden. ISBN 978-88-8266-617-0.

Die Klause in der Talenge Haslach östlich von Mühlbach hatte in historischer Zeit vielfältige Funktionen als Grenzscheide, Talsperre, Zollstätte, Gerichts- und Verwaltungssitz. 1448–1487 von Herzog Sigmund erbaut, wurde sie nach den Kämpfen von 1809 zunehmend zur Ruine und im Laufe des 19. und 20. Jh. zum reinen Geschichtszeugnis und Objekt der Denkmalpflege. Der Band ist als Versuch einer interdisziplinären Gesamtbetrachtung aus historischer, baugeschichtlicher, archäologischer und denkmalpflegerischer Sicht und gleichsam als Dokumentation der Restaurierung in den Jahren 1998–2003 gedacht.

Aus dem Inhalt:

Christoph Haidacher, Die historische Bedeutung der Mühlbacher Klause. *Christian Terzer*, Archäologische Erkenntnisse. *Ralf-Jürgen Priloff*, Lamm- und Kalbsbraten für verwöhnte Gaumen. *Klaus-Michael Mathieu*, Sicherung und Restaurierung der Mauerstrukturen.

Wolfgang Metternich Teufel, Geister und Dämonen

Das Unheimliche in der Kunst des Mittelalters. Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 2011 – 144 Seiten, 135 Abb. in S/W und Farbe, 22,5 × 29,5, gebunden.

Monster und Dämonen bevölkern Kathedralen und Klöster. Teufel und Bestien treiben ihr Unwesen in illuminierten Handschriften. Nackte und Ungläubige lauern hinter Säulen oder verstecken sich im Gebälk.

Der mittelalterliche Mensch fühlte sich umgeben von vielerlei Gefahren. Seine Umwelt erschien ihm unheimlich und bedrohlich. In der Kunst manifestierten sich Ängste und Hoffnungen, die den entbehrungsreichen Kampf um das tägliche Brot und die Sorge um das eigene

Seelenheil ständig begleiteten. Heidnische und mythische Vorstellungen blieben im Volksglauben lebendig und mischten sich mit christlichen Dogmen. Erst die «Sichtbarmachung» der Geister und Dämonen bot die Möglichkeit, sie zu bannen und zu überwinden.

Inhalt:

Die Lebenswirklichkeit im Spiegel der Bilder – Götter, Heroen und überirdische Wesen – Der Fürst der Hölle – Die unheimliche Schar der Dämonen – Wilde Männer und Säulenfresser – Fabelwesen in Tiergestalt – Der Physiologus und die Bestiarien – Die himmlischen Heerscharen – Die Frau, die Sexualität und das Seelenheil – Wunderliche und sagenhafte Völkerschaften – Aussenseiter, Feinde und Randgruppen – Seuchen, Krankheit und Tod.

Almen im Visier Dachsteingebirge, Totes Gebirge, Silvretta

Forschungsberichte der ANISA 2, hrsg. von Bernhard Herbert und Franz Mandl, Haus i.E. 2009 – 180 Seiten, 300 Abb. in Farbe, Karten und Pläne, 21 × 29,7 cm, Euro 19,90. ISBN 978-3-901071-20-1.